Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 66 (1970)

Heft: 3-4

Artikel: Das Napoleon-Bild in den Werken von Jeremias Gotthelf

Autor: Mieder, Wolfgang

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-116608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Napoleon-Bild in den Werken von Jeremias Gotthelf

Von *Wolfgang Mieder*

In einem seiner Bücher macht Walter Muschg folgende Bemerkung über Jeremias Gotthelf: «Napoleon, der lebendig über seinen Jugendjahren stand, beschäftigt ihn immer wieder.»[1] Man sollte auf Grund dieser Aussage annehmen, dass eine Studie über Gotthelfs Napoleonauffassung längst auf dem Bücherregale stände. Dies ist jedoch nicht der Fall, und die vorliegende Arbeit soll daher an Hand sämtlicher Napoleonerwähnungen im schriftstellerischen Werke Gotthelfs zeigen, wie Gotthelf Napoleon in seine Schriften eingehen liess. Die induktive Methode dieser Untersuchung wird zeigen, dass sich sein positives Napoleon-Bild nur aus seinem Volksschriftstellertum und seiner an Herder geschulten Geschichtsauffassung erklären lässt.

Obwohl Milian Schömann in seiner Untersuchung über *Napoleon in der deutschen Literatur* (Berlin, 1930) eine aufschlussreiche Übersicht gibt, wird Gotthelf nicht einmal erwähnt. Dasselbe gilt auch für die Arbeiten von Eduard Niemeyer, Saint-Mathurin, Jules Dechamps und Fritz Cohn[2]. Diese Unterlassung Gotthelfs ist jedoch insofern verständlich, da er kein Werk geschrieben hat, in dem Napoleon als Protagonist auftritt. Nur wenn man sich dem Gebiete des Interpretierens zuwendet, lässt sich Napoleon als symbolische Gestalt in zwei Fällen erkennen. So meint Kurt Guggisberg, «Gotthelfs Napoleonerlebnis fand später vor allem im 'letzten Thorberger' Gestalt»[3], und Jost Hermand greift Walter Muschgs Argument auf, dass man *Die schwarze Spinne* keineswegs missverstehe, «wenn man sie auch als politische Dichtung auffasst»[4] und schreibt seinen kurzen Hinweis über

---

[1] Walter Muschg, Gotthelf, die Geheimnisse des Erzählers (München 1931) 315.

[2] Vgl. die Aufsätze von Eduard Niemeyer, Die Schwärmerei für Napoleon in der deutschen Dichtung: Archiv für Literaturgeschichte 4 (1875) 507–517; Saint-Mathurin, Le Culte de Napoléon en Allemagne de 1815–1848: Revue des Etudes Napoléoniennes 11 (1917) 48–87; Jules Dechamps, La Légende de Napoléon et la Littérature Comparée: Revue de Littérature Comparée 9 (1929) 285–307; Fritz Cohn, The Worship of Napoleon in German Poetry: Modern Language Quarterly 1 (1940) 539–549.

[3] Erg. Bd. 12, 309 (Anmerkungen). Zitiert wird ausschliesslich aus der wissenschaftlichen Gesamtausgabe der Werke Gotthelfs: Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius). Sämtliche Werke in 24 Bänden, mit (vorläufig) 16 Ergänzungsbänden. In Verbindung mit der Familie Bitzius und mit Unterstützung des Kantons Bern herausgegeben von Rudolf Hunziker, Hans Bloesch, Kurt Guggisberg und Werner Juker (Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch Verlag 1911 ff.). Die Bände der «Werke» werden dabei mit römischen, die Ergänzungsbände mit arabischen Ziffern (im Text in Klammern) angegeben. Die Zahl nach dem Komma bezieht sich jeweils auf die Seitenzahl des betreffenden Bandes.

[4] Walter Muschg, Jeremias Gotthelf. Eine Einführung in seine Werke, 2. Auflage (Bern 1960) 206.

«Napoleon und die schwarze Spinne»[5]. Für Hermand gilt die Gleichung Napoleon = teuflisches Unwesen, Erzfeind der Christenheit[6], und der Dualismus Napoleon, Liberalismus, Zeitgeist – Gotthelf, Konservatismus, Halt-Fest-Tendenz[7]. Hermand sieht Gotthelf als einen der «überzeugten Biedermeierdichter»[8], der, wie alle konservativen und restaurativen Dichter der ersten Jahrhunderthälfte, Napoleon als Sinnbild eines «teuflischen Ungeistes»[9] verfluchen musste. Dieses interpretierende Argument passt auch wirklich auf Gotthelfs Erzählung von der schwarzen Spinne, man denke nur an den zweimaligen Ausbruch der Napoleon-Spinne und ihre zweimalige Einbolzung durch das traditionsbewusste, gläubige Leben. Wenn Hermand aber abschliessend meint, dass eine sachlichere Auseinandersetzung mit Napoleon erst den Dichtern des späteren Realismus gelungen ist, «als man vom weltanschaulichen Absolutheitsanspruch der Biedermeierzeit allmählich zu einem Relativismus der Werte überging»[10], so trifft diese Aussage nicht ganz auf Gotthelf zu. Untersucht man nämlich Gotthelfs Werke nach dem Napoleon-Bild, so wird deutlich, dass Napoleon bald als Bonaparte, Bonaparti oder Bonapart, bald als der Kleine oder der kleine Korporal, bald als eiserne Hand oder als mächtiger Geist, oder auch nur schlicht als Napoleon durch sämtliche Werke «geistert»[11]. Getragen wird sein Bild von alten Gardisten, vom Volke überhaupt und natürlich auch von Gotthelf selbst in den reflektierenden Teilen seiner Schriften. Hauptsächlich vom Gesichtspunkte des Volkes aus lässt sich jedoch Gotthelfs Napoleon-Bild erkennen und verstehen. Er ist und bleibt doch immer an erster Stelle ein Volksschriftsteller, der aus dem Volksleben schöpft.

Mag die Dichtung der Biedermeierzeit mit ihrer Friedenssehnsucht

---

[5] Jost Hermand, Napoleon und die schwarze Spinne: Ein Hinweis: Monatshefte 54 (1962) 225–231.

[6] (wie Anm. 5) 231.

[7] (wie Anm. 5) 228.

[8] (wie Anm. 5) 229.

[9] (wie Anm. 5) 230.

[10] (wie Anm. 5) 231.

[11] Es folgt eine Liste von Band- und Seitenzahlen, wo der Name Napoleon oder andere Benennungen Napoleons erwähnt werden: Bd. I, 233, 234, 243, 244, 246, 250, 251, 252, 259, 270, 276; II, 244; III, 292, 341, 342; V, 286; VIII, 275; IX, 42, 49, 187, 197, 344, 346, 349, 350, 351, 352, 355, 364, 415, 419, 420; X, 240; XI, 143, 181, 338, 346, 347; XII, 70, 349; XIII, 134, 375; XIV, 192; XV, 128; XVI, 97; XVIII, 269; XIX, 28, 185; XX, 39, 138, 150, 155, 224, 240, 245; XXI, 273; XXIII, 299; XXIV, 139; Erg. Bd. 1, 103; Erg. Bd. 2, 226; Erg. Bd. 10, 212; Erg. Bd. 12, 121, 203.

«im Untergang Napoleons einen Wink der 'Vorsehung'»[12] erblicken, mögen die politischen Schriftsteller der vierziger Jahre gegen Napoleon als «Wüterich»[13] wettern, oder mag Heinrich Heine schon früh der Napoleonbegeisterung durch volkshafte Balladen wie *Die Grenadiere* (1816) den Weg weisen, so bleibt all dies doch bewusste Kunstdichtung. Ausserhalb der formalen Dichtung jedoch «lebte Napoleon fort im Singen und Sagen des Volkes»[14]. Die Phantasie des Volkes umwob den Heldenkaiser, die sich bis zur Vergötterung steigerte, und «es bildete sich die sogenannte Napoleonische Legende aus, welche den Kaiser verklärte, mit einer Glorie schmückte und von ihm eine goldne Zeit der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erwartete, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, den Kaiserthron wieder zu besteigen.»[15] So spricht M. Schömann von Napoleon als den «abenteuerlustigen Volks- und Soldatenkaiser»[16], und Treitschke summiert: «Napoleon wurde dem Volke der Vertreter, der Inbegriff der modernen Geschichte.»[17] Napoleons Name und Ruhm drangen überall hin, auch in das entfernteste Gebirgstal in der Schweiz, in der Napoleon durch die Gründung der Helvetik sowieso grossen Einfluss hatte. «Jedes Kind weiss noch etwas... von Napoleon» (XXIII, 299) schreibt Gotthelf 1842 und weist auf das Weiterleben Napoleons im Volke hin, denn «was konnten die Alten da droben (im Gebirgstal) der Jugend von Cäsar, Karl oder Friedrich dem Grossen erzählen? ... Aber keinen trifft man, der nicht vom 'alten Napoleon' im grauen Mantel, von Moskau und St. Helena, etwas zu berichten weiss.»[18]

Wie sehr Napoleon und seine Soldaten ein Teil der Volkssprache geworden sind, lässt sich deutlich an den vielen Vergleichen in Gott-

---

[12] Friedrich Sengle, Voraussetzungen und Erscheinungsformen der deutschen Restaurationsliteratur: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 30 (1956) 270–271.

[13] Vgl. Hoffmann von Fallerslebens Gedicht «Napoleons Asche», zit. von Fritz Cohn (wie Anm. 2) 546:

Nun, er ruh' in Gottes Namen
Und du, Frankreich, freue dich!
Und wir alle jauchzen: Amen!
Wär's der letzte Wüterich!

[14] Andreas Fischer, Goethe und Napoleon, 2. Auflage (Frauenfeld 1900) 1. Vgl. auch F. W. von Ditfurth, Die historischen Volkslieder von der Verbannung Napoleons nach St. Helena 1815, bis zur Gründung des Nordbundes 1866 (Berlin 1872).

[15] Niemeyer (wie Anm. 2) 508.

[16] Milian Schömann, Napoleon in der deutschen Literatur (Berlin 1930) 15.

[17] Heinrich von Treitschke, Historische und Politische Aufsätze, Bd. III (Leipzig 1886) 151. Vgl. «Die napoleonische Legende», 142–155.

[18] Fischer (wie Anm. 14) 1–2.

helfs Werken erkennen. So zieht der Handwerksgeselle Jakob nach einem erfolglosen Aufenthalt in Genf «ganz kleinmutig (ab), fast wie die Franzosen aus Russland» (IX, 224); Ulis Arbeit auf seinem Pachthofe wird durch ein Schneegestöber aufgehalten, «fast wie die Franzosen in Russland» (XI, 135); Luise marschiert als Brautjungfer durch einen starken Regen, «aber das kümmerte Luise hell nichts, so tapfer war die alte Garde nicht aus Russland marschiert» (XIX, 99). Oft werden auch Vergleiche zu den grossen Schlachten gemacht, wie «die Sonne vom Jahr 1817 war nicht die vom Jahr 1816, so wenig wie die Sonne von Austerlitz die bei Waterloo war» (XIX, 137), oder Jakobli war in einer Stimmung, «Napoleon hatte sie vor der Schlacht bei Austerlitz nicht schöner (XIX, 28). Peter Käser erzählt von seiner Jugend, und wie er sich oft grosstat: «Verständlich machte ich mich gross, verschwieg meine Seelenangst und machte Bulletins so gut wie Napoleon auf seinem Rückzuge von Moskau» (II, 244). Hier verspottet sich Käser selbst, und ein anderes Grossmaul wird durch «Napoleon schien gegen ihn ein alt Weib» (XIX, 185) charakterisiert. Ein Wirt entschuldigt seine Unordentlichkeit damit, dass er so viele Dinge im Kopf habe, und dass es ihm manchmal sei, «als fahre der Napoleon mit seiner Reiterei darin herum» (XI, 338), und ein Karrer führt seine Faulheit auf furchtbare Magenkrämpfe zurück, die gleichen übrigens, «welche der Bonaparte gehabt» (XI, 181). Köstlicher Humor drückt sich in den Gedanken des Städters Jakob aus, der seinen Freund Sämi auf dem Lande besucht und nun auch zeigen will, wie er sich mit dessen Schwestern abgeben kann, die sich natürlich nur lustig über ihn machen. Doch «das Herz schlug ihm siegesmutig, wie Napoleon vor der Schlacht bei Austerlitz» (I, 103), und Mädis humorvoller Sieg über Lisi wird von Gotthelf dadurch ausgedrückt, dass sie sich freudvoll fühlte wie «Napoleon nach der Schlacht bei Jena» (V, 286).

Mehr zur Satire hin neigt sich folgender Vergleich, wo Gotthelf das Märchen von der schlechten Geraldine erzählt, die nicht gehorchen will und krank spielt, sobald etwas von ihr verlangt wird, «aber grimmige Weh mussten es sein, denn sie schnitt Gesichter, mit denen man den Kaiser hätte aus dem Lande schlagen können» (10, 212). Gotthelf verbindet auch gerne Erklärungen oder Beschreibungen durch Parallelen zu Napoleon, wie z.B. «indessen verbraucht sich jedes Mittel, das erfuhr zuletzt selbst Napoleon» (2, 226); die Genfer Revolutionsausbrüche von 1843 werden folgendermassen beschrieben: «wer nicht geladen hatte, suchte das hinterste Glied, um mit dem Bajonett von weitem den Ausschlag zu geben Napoleon gleich, der

sichern Nachrichten zufolge eben mit dem Bajonett die grössten Siege errungen hätte» (IX, 197); oder Gotthelf erklärt, wie doch so manche Frau erst zu spät von ihren Fehlern lernt, «nachdem sie unsäglichen Jammer ausgestanden, ein Elend geschluckt hatte, ein zehnmal größeres als Napoleon im Feldzug von Russland» (XI, 143). Diese Art von Erklärungen führt direkt zu Gotthelfs Liebe für die Didaktik, wo Napoleon sogar als Vorbild hingestellt werden kann. So meint Gotthelf z.B. «man glaubt gar nicht, was das fördert, wenn man alles Nötige fertig bei der Hand hat... Napoleon liess auch nicht erst Kanonen giessen, wenn es ihm einfiel, in vierzehn Tagen in Wien zu sein» (XIV, 192); dass man mit Lügen und Verleumdungen nicht weit kommen kann, wird als Warnung in dem folgenden Vergleich deutlich, denn eine Legion von schlechten Menschen wird untergehen, «sie wird auch ihr Moskau finden, so gut als Napoleon» (XX, 39); auch soll man nicht lange unentschlossen über eine Sache nachdenken, denn «da ists immer am besten, wie Napoleon es machte, rasch mitten drauf... bis man am Ziele ist» (IX, 415).

Das soll für Beispiele der einfachen Vergleiche genügen. Das Napoleon-Bild wird darin jeweils der Situation des alltäglichen Lebens angepasst und übernimmt verschiedene Funktionen. Überall aber zeigt sich Gotthelfs "partiality to metaphors lifted from military life"[19], und besonders seine andauernde Beschäftigung mit dem Napoleonphänomen, wie es das Volk deutet und ausspricht.

Eine interessante und tiefgehendere Funktion übernimmt Napoleon in der humorvollen Geschichte von *Michels Brautschau*, die den Weg vom Junggesellentum zur Heirat Michels beschreibt. Dieser wurde auf dem Nachhauseweg überfallen, und der Übeltäter droht ihm noch dazu, dass er ihn unter die Roten (Schweizer in französischen Diensten) bringen werde, denn «der Bonaparte ist die rechte Kindermutter für solche Kälber, der putzt ihnen die Nase» (XX, 138). In Michels Haus ist natürlich alles besorgt um ihn, doch Michel hat seinen Humor noch nicht verloren und sagt, «den Krieg fürchte er nicht... aber er habe oft gehört, im Kriege käme ungefähr die Hälfte mit dem Leben davon und jetzt unterm Napoleon nicht einmal. Nun sei er so dick als zwei, ... da wüsste er ja im voraus, dass er das Leben nicht davonbrächte... und wenn man das vorauswüsste, wäre es ja dumm, wenn man ginge» (XX, 150). Doch seine Brautschau macht nicht gerade

---

[19] Hermann Böschenstein, Hans Joggeli der Erbvetter (Studies in German Litterature, Nr. 6, London 1961) 34.

besondere Fortschritte, und er hat es langsam satt, dem Volke zum Gespött zu dienen, und «jetzt wollte er lieber zum Bonaparti» (XX, 224). Da trifft es sich, dass eine seltsame Frau, die viel in der Fremde war und «jetzt in dem seltsamen Rufe stand, mit Napoleon in näherer Verbindung zu stehen und von ihm als Hauptspion gebraucht zu werden» (XX, 240), einem Mädchen ihre Hilfe zur Gewinnung Michels verspricht. Sie wandert also zu Michels Hof und weiss ein langes grauenhaftes Bild vom Krieg zu malen und schliesst mit «Napoleon will erst jetzt recht anfangen und zeigen, wer Meister ist. Alles, was ledig ist, muss marschieren, da ist nicht Gnad, nicht Pardon, und dann kann sehen, wer wiederkommt!» (XX, 245). Und Gotthelf fügt hinzu: «Nun, man wird gestehen müssen, das war ganz artig eingeheizt und vollkommen hinreichend, die Wärme, welche zum Heiraten notwendig ist, hervorzubringen» (XX, 245), und die Geschichte hat ihr glückliches Ende. Hier hat Gotthelf also das historische Bild als Hintergrund verwendet, um dem heiratsscheuen Michel zu einer Frau zu verhelfen. Die Angst vor dem Kriege wirkt schliesslich als überzeugende und heilende Kraft.

Schon H. M. Waidson schreibt "his (Gotthelfs) admiration for Napoleon is very considerable"[20] und "(he) admires the figure of Napoleon."[21] Das lässt sich nun vor allem im *Bauernspiegel* und in *Jakobs Wanderungen* nachweisen. In beiden Romanen wird der Held durch einen alten Soldaten weitergebildet, und zwar im positiven Sinne. Sie haben unter Napoleon gekämpft und preisen ihn aufs Höchste. Überhaupt wurden die Soldaten, besonders die der alten Garde, zu den hauptsächlichen Verbreitern[22] der Napoleon-Legende, die den «Cultus des Soldatenkaisers»[23] bis zur Vergötterung trieben. Die Soldaten und das Volk hatten die Wunden der napoleonischen Kriege schnell vergessen, und so konnte sich allmählich diese Art von Heldenverehrung heranbilden[24]. In beiden Romanen drückt sich also die Napoleonschwärmerei "through the device of the Napoleonic veteran"[25] aus. Im *Bauernspiegel* (I, 222–252) trifft Jeremias (der Held

---

[20] H. M. Waidson, Jeremias Gotthelf. An Introduction to the Swiss Novelist (Oxford 1953) 185.

[21] (wie Anm. 20) 211.

[22] Cohn (wie Anm. 2) 549: "Their fidelity continues even after his death, his old veterans being charged with the propagation of the Napoleonic Legend."

[23] Niemeyer (wie Anm. 2) 508.

[24] Vgl. Treitschke (wie Anm. 17) 147: «Wie die Erinnerung an die Unthaten des Kaisers mehr und mehr verbleichte, steigerte sich die Begeisterung bis zur nackten Gotteslästerung.»

[25] Cohn (wie Anm. 2) 549.

des Romans) den alten Gardisten Bonjour, der immer noch eine Haltung hat, «als ob er vor seinem Kaiser präsentiere» (I, 233). Bonjour will dem unerfahrenen Jeremias helfen und steigert sich sofort in eine typische Tirade der Napoleonverehrung, denn alles kann Jeremias niemand besser lehren «als der alte Bonjour, der im Lager von Boulogne dem Kaiser das Pferd hielt und bei der Beresina lange von ihm angesehen wurde. Ja, wir kannten uns, ich und er!» (I, 234). Und dann fährt Bonjour auf träumerische Weise fort: «Ich weiss, dass der Kleine wiederkommt; er ist zweimal gekommen, das drittemal darf er nicht fehlen. Er ist nicht tot... er wird kommen, wenn die rechte Stunde schlägt... und da werden die grossen Tage wiederkommen von Marengo und Austerlitz...» (I, 243). Bonjour ist ein merkwürdiger Charakter, und er erwartet Napoleon mit «apokalyptischer Sehnsuchtsglut»[26], «aber am merkwürdigsten war, wie er seinen irdischen Gott und seinen himmlischen, den Altvater und den grossen Kaiser, in Verbindung brachte, beide Hand in Hand schaffen liess, von dem einen sein irdisch, von dem andern sein ewig Heil erwartete» (I, 246–247). Da bricht die Revolution von 1830 aus, und Bonjour und Jeremias kämpfen auf der Seite Karls X., auf der anderen Seite gibt es nur das Volk, «und doch schien alles von 'einem' Geiste geleistet zu sein, 'ein' Geist die wilde Masse zu vereinigen, zu beleben, zu lenken. Diesen Geist sahen wir nicht, aber Bonjour sah mich manchmal durch den Pulverdampf bedeutend an, als wollte er sagen: er ist da, der Kleine, dessen Geist eine halbe Million erfüllen, begeistern, wie einen Körper bewegen konnte» (I, 250). Bonjour wird immer fröhlicher, «bei jedem Geräusch fuhr er auf und meinte, nun komme der schöne Schimmel und auf dem schönen Schimmel der kleine Hut und unter dem kleinen Hut der grosse unsichtbare Geist, der uns geschlagen» (I, 251). Doch was kommt, ist Louis Philipp; Bonjour und Jeremias müssen die Waffen strecken und Jeremias schliesst seinen Bericht resignierend: «Von Napoleon kein Wort» (I, 251), und mit Grillparzischer Entsagung fährt er fort: «Unsere Träume, was waren sie? Schaum – Von Napoleon nirgends die Rede» (I, 252). Traurig ziehen die beiden Freunde in die Heimat zurück, und Gotthelf hat drei Kapitel zur dichterischen Napoleonschwärmerei hinzugefügt. Völlig aus dem Volksgefühl geschöpft, lässt sich keine Spur von Napoleonhass auf diesen Seiten erkennen. Gotthelf malte

---

[26] Kurt Guggisberg, Jeremias Gotthelf. Christentum und Leben (Zürich 1939) 225.

ganz einfach ein objektives Bild eines Wunschtraumes an das Wiederkommen des grossen Kaisers.

Auch in *Jakobs Wanderungen* steigt Gotthelf in das Volkstum hinab, wo der Handwerksgeselle eine Stelle bei einem Meister im Oberhasletal bekommt. «Sein Meister hatte unter Napoleon gedient, war in Russland gewesen, namentlich auch bei der Beresina, und zur Not entronnen» (IX, 344). In diesem Haushalt werden Napoleon und seine Schlachten oft als Erklärung oder Lehre angebracht. Nachdem der Meister schon als Beresina-Soldat charakterisiert wurde, muss sich auch die Meisterfrau einen militärischen Vergleich gefallen lassen, denn «sie schoss die Teller herum wie die Russen an der Beresina die Kanonenkugeln» (IX, 344), und wäre Jakob ein ängstlicher Typ gewesen, so wäre das Ende gewesen, «dass er den Rückzug hätte unter die Füsse nehmen müssen wie die Franzosen an der Beresina» (IX, 344). Der Meister kann kaum reden, ohne von Napoleon und grossen Schlachten zu träumen, und immer wieder muss Jakob seine Lehren annehmen und «vor dem napoleonischen Helden sich ducken, denn der war dabei gewesen, hatte wirklich Pulver gerochen» (IX, 349). Auch eine grosse Diskussion über den Glauben halten die beiden, in der der Meister immer wieder auf Napoleon zurückkommt (vgl. IX, 350–352). Jakob will den Glauben verwerfen, doch der Meister «war im grossen napoleonischen Wirbel gläubig und tolerant geworden» (IX, 355), und überhaupt «glaubte Napoleon an Gott, wusste, was der Glaube zu bedeuten hat» (IX, 351–352). Doch der Meister zwingt Jakob nicht zum Glauben, «denn der Meister war tolerant und hatte es wie Napoleon, er liess jedem seinen Glauben» (IX, 352). Damit man aber nicht denkt, der Meister sei ein «Grossmaul», fügt Gotthelf zu diesem idealen Charakter hinzu: «Er schwatzte wohl gerne, aber er bramarbasierte nicht» (IX, 360). So zeigen sich der Meister und der alte Bonjour in diesen beiden von Napoleonerwähnungen überhäuften Romanen als durchaus ideale Figuren, die als Lehrkräfte auf junge Leute wirken. Ihre Napoleonschwärmereien aber lassen kein Hindernis auf dem Bildungsgang der beiden Jünglinge erkennen, und sie werden vom Dichter durchaus als positive Kräfte angesehen.

Zuletzt sollen nun noch einige Hinweise auf Napoleon besprochen werden, in denen Gotthelf als allwissender Autor den Erzählfluss unterbricht, um seine Überlegungen und Gedanken auszudrücken. Sobald er sich aber seinen Reflektionen hingibt, entfernt er sich sogleich von seinem eigentlichen Zweck, der Volksschriftstellerei. Er räsoniert in oft allzu philosophischen Gedankengängen und zeigt nun hier besonders, dass er der Restaurationsliteratur in mancher Hin-

sicht angehört, für die «der richtende Gott, der Napoleon zerschmettert hat, im Hintergrunde stets gegenwärtig (bleibt)»[27]. Das scheint zum Ausgangspunkt dieser Untersuchung zurückzuführen, und zwar zu Jost Hermands Meinung, dass Napoleon für Gotthelf das Urböse darstellen musste, was aber schon Kurt Guggisberg bestreitet, denn nach ihm «verwirft (Gotthelf) die Behauptung, Napoleon... sei der Antichrist»[28].

Gotthelfs philosophische Napoleonauffassung lässt sich nur aus seiner an Herder erinnernden Interpretation der Geschichte erklären. «Die Geschichte dient ihm (Gotthelf) zur Illustration ewiger, übergeschichtlicher Wahrheiten, besonders auch zur Demonstration von Gottes Vorsehung. So ist für ihn Napoleons Schicksal ein gerechtes Gericht Gottes, wenn er eine gewisse Sympathie des grossen Korsen auch nicht ganz unterdrücken kann.»[29] Das sagt Gotthelf selbst, wenn er fragt: «Wer schlug den (Napoleon), als alle Mächtigen zu seinen Füssen lagen? Nicht der Alexander, nicht Blücher, nicht Wellington, sondern Gott, er blies in die Wolken, und die grosse Armee war weg» (XIII, 134). Doch wer war es denn, der Napoleon sandte? Gotthelf gibt die Antwort in seinem Aufsatz über *Christliche Freiheit und Gleichheit in Vergangenheit und Gegenwart*, wo er ein Herdersches Geschichtsbild entwickelt. Die Französische Revolution führte ins Chaos und «als in dieses Streites Ungestüm jede Ordnung unterzugehen schien, sandte Gott eine eiserne Hand, welche die Gesellschaft wieder in ihre Fugen zwängte, unter dessen Herrschaft die berauschte Menge zur Besonnenheit kam. Er verschwand wieder, als er seine Bedeutung misskannte und die alte Despotie herstellen wollte» (12, 203). Doch Gotthelf fügt noch einen philosophischen Grund zu Napoleons Untergang hinzu, denn «da hätte er untergehen müssen, damit es kund würde, dass die andern Fürsten so gut wie er die Schuld trügen» (12, 121). Gehofft hatte man, endlich Ruhe zu finden, der «mächtige Geist» (XVI, 97) war verbannt, «Ruhe sollte werden, schlafen wollten die Menschen... und an der Wiege der Schlafenden sangen Wiegenlieder der spottende achtzehnte Ludwig, der träumerisch gewordene Alexander» (XVI, 97). Welche Ironie drückt sich hier aus! Gotthelf, der Vertreter der Tradition, macht sich über das Schlafen der Biedermeierzeit und über die politische Restauration lustig, denn die Heilige Allianz «zog scharf und hart die Wiegenbänder über ihrer (des Volkes)

---

[27] Sengle (wie Anm. 12) 275.
[28] Guggisberg (wie Anm. 26) 225.
[29] (wie Anm. 26) 70.

Brust zusammen... aber sie fuhren auf, und krampfhaft wie erstikkende griffen sie in die Bänder. Diese brachen... und ein neues Leben wogte wieder durch ganz Europa, drang wie ein elektrischer Schlag in alle Länder» (XVI, 97). Das Volk war an Freiheit und Gerechtigkeit betrogen worden, alle Verheissungen blieben unerfüllt, und ihre Blicke waren auf Umstürze gerichtet, die sich in tobenden Revolutionen kundtaten.

Gotthelf war Volksmann und nicht Politiker, wenigstens nicht im Sinne der Restauration. Er fühlte wie das Volk und hat sich nicht mit dem Metternichschen System identifiziert, noch stand er in friedlicher Ruhe dabei, wie es die eigentlichen Biedermeierdichter taten. Gotthelf lässt sich nicht in die Biedermeier- und Restaurationsliteratur eingliedern, denn sein Traditionsbewusstsein ist christlich orientiert und nicht gleichzusetzen mit der politischen Reaktion. Diese ist noch schlimmer als Napoleon, der seinen göttlichen Auftrag zwar verfehlte, aber nicht von vornherein schlechte Politik betrieb. So findet sich Napoleon in fast allen Schriften Gotthelfs verewigt. Er schöpfte aus dem Volke für das Volk, und so musste Napoleon in sein Werk hineingleiten. Über Napoleon ein ganzes Werk zu schreiben, lag ihm fern, denn er wollte ja einen Spiegel des bäuerlichen Lebens geben, «und die Zahl derer, welche nur sogenannte kleine Dinge erleben, ist unendlich grösser als die Zahl der Herkulesse, Alexander und Napoleon. Daher wird dem Volksschriftsteller, welcher nicht für grosse Helden, nicht einmal für eidgenössische, schreibt, erlaubt sein, das sogenannte Kleine, aber den Weisen das Wichtigste, auch mit den gewichtigsten Worten darzustellen, welche ihm zu Gebote stehen» (XI, 347). So rechtfertigt Gotthelf alle Vergleiche seiner einfachen Bauern zu Napoleon und alle anderen Napoleonintegrationen, da im Grunde alle Menschen gleich sind vor Gott, und selbst Napoleon nur ein Teil des göttlichen Planes war. Anstatt Napoleonhass zeigt Gotthelf also dessen Verehrung im Volke und entwickelt dabei für den geschichtlichen Fall Napoleon eine durchaus relativistische Historiodizee.